



Dr. Hans-Peter Bartels
Wehrbeauftragter
des Deutschen Bundestages

Vorstellung des 57. Jahresberichts des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, 26. Januar 2016

Bundeswehr am Wendepunkt

Heute lege ich als Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages meinen ersten Jahresbericht vor. Der Bericht enthält natürlich auch Erkenntnisse, die auf meinen Vorgänger, der bis zum Mai im Amt war, Hellmut Königshaus, zurückgehen.

Ich möchte die Vorstellung meines Berichts unter die Überschrift „Bundeswehr am Wendepunkt“ stellen.

Warum Wendepunkt?

Seit 25 Jahren ist die Bundeswehr kontinuierlich kleiner geworden. Das war nach dem Ende des Kalten Krieges möglich und richtig.

Gab es 1990 in West- und Ostdeutschland zusammen noch fast 600.000 Soldaten, schrumpfte seitdem die Veranschlagungsstärke unserer Streitkräfte durch mehrere Reformrunden auf 370.000, 340.000, 250.000, zuletzt auf 185.000 Soldatinnen und Soldaten.

Tatsächlich gab es Ende 2015 nach der offiziellen Stärkemeldung des BMVg noch genau 177.000 aktive Soldatinnen und Soldaten. Kleiner war die Bundeswehr nie.

Mit der Reduzierung des Personals ging einher die Reduzierung des Materials, bei der letzten Bundeswehrreform sogar eine überproportionale Reduzierung des Materials. Insbesondere dem Heer sollte eine 70-Prozent-Ausstattung genügen. Und Ersatzteil-Bevorratung galt neuerdings als unökonomisch.

Diese planmäßige Mangelwirtschaft gefährdet heute Ausbildung, Übung und Einsatz. Es ist von allem zu wenig da.

Wenn es mit der Wiederherstellung einer Grundfähigkeit zur kollektiven Verteidigung in Europa ernst gemeint ist, dann braucht die Bundeswehr in ihrer heutigen personellen Sollgröße jedenfalls eine materielle Vollausrüstung, vom Panzer bis zur Schutzweste, 100 Prozent.

Die gute Nachricht ist: Neue, moderne Ausrüstung läuft genau jetzt zu – aber die schlechte Nachricht lautet: alles verspätet, verzögert, voller Kinderkrankheiten und oft in zu geringer Stückzahl, dafür teurer als geplant.

Alte Schiffe werden außer Dienst gestellt, bevor die neuen überhaupt auf Kiel gelegt sind. Von Bewaffnung und Munition gar nicht zu reden. Bei der Sanierung von Kasernen und Infrastruktur geht es inzwischen voran, aber viel zu langsam.

Meine Gespräche mit Soldatinnen und Soldaten, Eingaben und Besuche in der Truppe veranlassen mich, dieses Lagebild so drastisch zu zeichnen. Die Truppe ist es leid. Es fehlt zu viel.

Wenn Ausbildung und Übung nicht stattfinden können, weil etwa Fahrzeuge, Waffen und Nachtsichtbrillen an andere Verbände ausgeliehen sind, oder wenn gerade wieder nur zwei von zwanzig Hubschraubern klar sind, dann leidet die Motivation. Zur Attraktivität des Soldatenberufs gehört nämlich auch, seinen Job überhaupt machen zu können.

Die Bundeswehr wird gebraucht – und zwar für ihren Kernauftrag: äußere Sicherheit. Amtshilfe im Innern muss möglich sein (und wird auch liebevoll erledigt), aber daraus dürfen keine unabsehbaren Daueraufgaben werden.

Über Jahre war die Zahl der im Ausland eingesetzten Soldatinnen und Soldaten tendenziell zurückgegangen, bis auf 2500 Mitte letzten Jahres. Jetzt steigt sie wieder, Richtung 4.000 oder 5.000 in diesem Jahr.

Dazu kommen mehr als 5.000 Kräfte für die Nato Response Force, plus Air Policing Baltikum, plus rotierende Heereskompanien in Osteuropa, plus Flüchtlingshilfe. Personell waren und sind einige Bereiche der Bundeswehr mit ihrer Einsatzbelastung am Limit. Ich begrüße, dass die Verteidigungsministerin das Personalkonzept jetzt überprüfen lassen will. Dazu gehören auch die Dauerbrenner Beförderungsstau, Beurteilungsweisen, Versetzungshäufigkeit und Bearbeitungsdauer von Personalvorgängen – bis hin zu Zukunftsfragen von der Qualität, warum Frauen sich so selten für den Umstieg vom SaZ zur Berufssoldatin bewerben.

Quantitativ gibt es große Lücken in Mangelverwendungen etwa bei Führungsunterstützung, IT, Elektronik, Marinetechnik oder Notfallsanitätern. Hier fehlt Personal. Anderswo stimmen die Strukturen nicht, es fehlen Dienstposten. Die Umsetzung der Soldatenarbeitszeitverordnung wird solche Defizitbereiche noch deutlicher sichtbar machen. Dort muss dann nachgesteuert werden: Weg von hohlen Strukturen!

Ich hoffe, es wird klar, warum ich sage: Die Bundeswehr ist am Wendepunkt. Noch mehr Reduzierung geht nicht. Bundeswehr nach Kassenlage geht nicht. Die Aufgaben wachsen. „Soll“ und „Ist“ dürfen nicht immer weiter auseinanderklaffen, materiell nicht und personell nicht.

Wohlgemerkt: Das Thema lautet nicht Aufrüstung. Es lautet: Defizite erkennen und Lücken schließen. Das bleibt übrigens auch dann richtig, wenn wir europäisch immer enger zusammenarbeiten.

Vom Parlament sind in dieser Wahlperiode wichtige Impulse ausgegangen. Nach dem guten Start der sozialen Attraktivitätsoffensive ist die Regierung nun aufgefordert, ein Konzept zum Schließen der Lücken vorzulegen.

Dazu werden auch Preisschilder gehören. Der Anteil unserer Verteidigungsausgaben am deutschen Bruttosozialprodukt betrug 2015 1,16 Prozent. Er steigt dieses Jahr ganz leicht um einen hundertstel Prozentpunkt. Das ist die richtige Richtung. Nach dem gerade beschlossenen Finanzplan soll dieser Anteil aber bis 2019 auf 1,07 Prozent zurückgehen. Das ist die falsche Richtung!

Aufgaben, Struktur, Personal, Material und Finanzen müssen in Übereinstimmung gebracht werden. Regierung und Parlament sind hier, glaube ich, inzwischen weitgehend problembewusst.

2016 kann und sollte also für die über Gebühr geschrumpfte Bundeswehr personell, materiell und finanziell das Wendejahr werden.